

Erinnerung bewahren, Gegenwart gestalten

Neben ihrer Synagoge am Alten Leipziger Bahnhof haben Mitglieder und Freunde der Jüdischen Kultusgemeinde Dresden einen Gemeinschaftsgarten angelegt.

Von Tomas Gärtner

Vor einem Jahr noch schlummerte das Gelände, übersät mit Schutt, zugewuchert von Bäumen und Gesträuch. Jetzt breitet sich links neben dem Gebäude der Jüdischen Kultusgemeinde Dresden auf dem Areal des Alten Leipziger Bahnhofs eine Gartenoase aus, rund 700 Quadratmeter, fast so groß wie ein Handballfeld. Im Schatten einer Ziegelmauer mit Rundbögen reihen sich Inseln mit Chrysanthemen auf, ein Mammutbäumchen gedeiht, Maulbeerbäume, Weiden in Holzkästen, Olivenbäume. Wein rankt in die Breite, Sonnenblumen recken sich empor. In Hochbeeten reifen Tomaten und Bohnen neben Beersträuchern und Kräutern.

Beim Fest zur Eröffnung ist Jakob Lindenthal unablässig in Bewegung, wechselt laufend zwischen Deutsch und Englisch. Jemand fragt ihn etwas. „Denkt unabhängig drüber nach“, antwortet er. „Wenn's einen Weg gibt, nehmen wir den.“

Der 30-Jährige, gebürtiger Nürnberger, gelernter Schlosser, studierter Physiker und Doktorand in Optoelektronik, hat Freiwilligendienst bei der Feuerwehr in Tansania geleistet, in Indien und Israel studiert. Die Jugendlichen, die sich aus ihren ultraorthodoxen Gemeinschaften lösten und in der Besht Yeshiva von Rabbiner Akiva Weingarten Fuß fassen in einem neuen weltzugewandten Leben, hat Jakob Lindenthal Deutsch gelehrt. Selbst kein Jude, ist er in der Baukommission der Kultusgemeinde aktiv. Für den Garten hat er die ersten Entwürfe gezeichnet und mit den anderen besprochen.

Vor allem wollte die Gemeinde, dass ihre Sukka im Grünen steht, die Laubhütte, durch deren Dach die Sterne zu sehen sein müssen, wenn sie bei Sukkot, dem Laubhüttenfest im Herbst, zusammen sitzen, essen, beten, wie Kai Lautenschläger vom Vorstand erläutert.

Die Gemeinde verstehe sich als Begegnungsort für Mitglieder, Gäste und Interessierte, ergänzt Jakob Lindenthal. Im Sommer finde das Leben draußen statt. Dieser Gemeinschaftsgarten biete die beste Umgebung dafür. Manche der Pflanzen haben religiöse Bedeutung. Die Früchte des Feigenbaums zu essen etwa symbolisiere die Aufnahme der Tora. Apfel gehören zu den Früchten, die zu Rosh ha-Schana, dem Beginn des jüdischen Jahres, zusammen mit Honig gegessen werden. Pflanzen und Kräuter würzen die hier geschätzte Küche des Nahen Ostens.

„Bei uns wird nicht lange geredet“, sagt Kai Lautenschläger. „Sondern vor allem viel gemacht.“ Die einen haben mit angepackt. Jan Möschner zum Beispiel. Beim Ausbau der Synagoge hat er den Bagger gefahren, auf dem Gelände hier Bäume gefällt, zusammen mit dem Gartenteam, um die 15 Leute. Was ihm imponiert hat: „Die sind alle authentisch.“ Andere wiederum haben gespendet, den Feigenbaum zum Beispiel oder eine alte Sorte Pfirsichbäume.

Wie jeder hier habe auch er Gedanken und Vorschläge einbringen können, erzählt Michael Schweiger,



Rabbiner Akiva Weingarten, Jakob Lindenthal, Michael Schweiger, Swen Schulz und Kai Lautenschläger (v.l.) im Gemeinschaftsgarten.

FOTOS: TOMAS GÄRTNER



Pizza wird im selbst gebauten Ofen gebacken.

von Beruf Restaurator. Die fünf Sammelbehälter, in die ein Rohr von der Dachrinne Regenwasser leitet, haben sie auf alten Holzschwellen aufgebockt. Jakob Lindenthal erkannte in den alten Stahlteilen, die zwischen Schutt und Büschen herumlagen, verstecktes Potential. Da hat er was abgeschnitten, dort was angeschweißt, gefundene Holzbretter oben draufgeschraubt. Schon hatten sie Sitze und Bänke. „Solche Stahlteile sind absolut robust“, meint er. „Und schon eine einfache Parkbank kostet um die 500 Euro.“

Den Pizza-Ofen haben sie aus alten Sandsteinquadern und Ziegelsteinen gefügt, ausprobiert, und als

er zu sehr qualmte, noch etwas Mörtel in die Fugen geschmiert. Einer belegt den Teig mit Kapern, Oliven, Pilzen und bugsiert ihn mit einem Schieber hinein. Unter Partyzelten stehen selbst zubereitete Salate, Kuchen, Bowle und Mineralwasser.

Edith Meinhardt bedient sich, eine der älteren unter den vielen jüngeren hier. 1947 ist sie in London geboren. Die Nazis haben ihre jüdischen Großeltern ermordet. 1948 kamen ihre Eltern nach Dresden.

Sie steht neben Herbert Lappe. Er ist ein Jahr früher in London zur Welt gekommen, als Kind jüdischer Emigranten. In der DDR wollten sie an einem Deutschland ohne Fa-

schismus mitbauen. Herbert Lappes Blick wandert die Betonkante entlang. Dort, wo der Garten endet, am einstigen Bahnsteig. Von dem Bahnhof da drüben seien zwischen 1942 und 1944 hunderte Dresdner Juden mit Viehwaggons in Ghettos und Vernichtungslager transportiert worden. „Die Erinnerung daran müssen wir bewahren“, sagt er. „Aber auch die Gegenwart gestalten.“ Die Bahnsteigkante verläuft von dort, am Garten vorbei, bis zu diesem einstigen Verwaltungsgebäude, jetzt Synagoge. Ikonografisch sei das, meint Herbert Lappe.

Er hat sie oft gehört, die Bedenken: Tanz und fröhliches Feiern neben einem Ort mit dieser Vergangenheit? „Aber Jude-Sein in Deutschland darf sich nicht nur im Rückblick und im Aufzählen der Toten erschöpfen“, meint er. „Hier wird gezeigt: Es gibt neues jüdisches Leben. Wir können uns unser Leben nicht von den Nazis diktieren lassen.“

Was Petra Schulz fasziniert: „Hier fühlen sich viele angesprochen und machen was.“ Diese Fähigkeit, aus alten Dingen etwas Neues für die Gemeinschaft zu machen und dabei nicht nach absoluter Perfektion zu streben, ist ihr aus ihrer tschechischen Heimat vertraut. Erst vor einigen Jahren erfuhr sie, dass ihre Großmutter Jüdin ist.

Swen Schulz, ihr Mann, Landschaftsgärtner, hat das Gelände mit

gepflanzt, eine kleine Sandsteinmauer gebaut. Er sei zwar Atheist, sagt er. Habe aber stets den wohlthuenden Eindruck, hier willkommen zu sein.

Demnächst übernimmt er die Organisation von Jakob Lindenthal. Der bekommt voraussichtlich Ende des Jahres eine Arbeitsstelle in Freiburg im Breisgau. „Ich gehe mit Wehmut“, sagt er. „Aber ich habe Vertrauen, dass es mit der Gartengruppe weitergeht.“

Angst darum, wie die Pflanzen die Sommerhitze überstehen, haben sie nicht. Dafür sorgen nicht nur Freiwillige aus der Gemeinde. Auch Bewohner des Wagenplatzes nebenan. Wie Anett Hempel mit ihrer Mischlingshündin Coca. Als es so heiß war, habe sie regelmäßig hier gegossen, erzählt sie. Seit zehn Jahren lebe sie im Wohnwagen. Damals sei sie die erste hier gewesen. Als die Jüdische Kultusgemeinde 2022 mit dem Ausbau ihrer Synagoge begann, habe sie Akiva Weingarten und Mitglieder des Vorstandes eingeladen und gefragt: „Funktioniert das mit uns als Nachbarn?“ Ja, hätten sie gesagt. Mit ihnen nebenan fühlten sie sich sogar sicherer.

„Und ich sehe das als Bereicherung“, sagt Anett Hempel. „Ich wäre sonst nie in eine Synagoge gekommen. Ich möchte das nicht missen. Das sind lauter coole Leute.“

Jüdische Kultusgemeinde Dresden, Eisenbahnstr. 1; Internet: www.juedische-gemeinde-dresden.de

Führungen durch den Dom

In den Sommerferien können Familien mit ihren Kindern den evangelischen Meißner Dom mit speziellen Führungen erkunden. Die starten jeden Tag von Montag bis Freitag in der Regel 10.30 Uhr. So ist beispielsweise am 28. Juli unter dem Titel „Bauer, Pfaff und Edelfrau“ zu erfahren, wie das Leben auf dem Meißner Burgberg vor etwa 700 Jahren aussah. Erklärt wird, was mit historischen Begriffen gemeint ist wie „Tafeln“, „Minne“ oder „Stundengebet“. In historischen Kostümen werden mit den Kindern typische Situationen nachgestellt. Etwa eine Stunde dauert die Führung.

Am 29. Juli läuft unter dem Motto „Suchet, so werdet ihr finden“ eine Entdeckertour (geeignet mit Kindern zwischen 5 und 15 Jahren), auf der es die Besonderheiten der mittelalterlichen Kirche zu erkunden gilt. Informationen, verständlich für alle Altersgruppen, helfen, sich zu erschließen, was Bilder und Formen in der Kathedrale sagen. Alle können Fragen zu Kirche und Glauben stellen. Besonderes Erlebnis ist ein Gang durch den Dom bei Kerzenlicht. Etwa eine Stunde sollte man einplanen. Am 31. Juli kann man die Bauschichten des Doms nacherleben, am 1. August nach Tierdarstellungen und Fabelwesen aus Sandstein suchen.

Der Meißner Dom gilt als einer der bedeutendsten gotischen Kirchenbauten Mitteleuropas. Dessen Bau begann in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zuvor waren an dieser Stelle seit dem 11. Jahrhundert zuerst eine steinerne Kirche, dann ein romanischer Dom errichtet worden. Die beiden mächtigen Westtürme erhielten ihre Spitzen erst 1908.

Die Kunstwerke im Dom reichen von den Stifterfiguren an der Nordwand des Chores, darstellend Adelheid von Burgund und Kaiser Otto I., über ein Altargemälde aus der Werkstatt von Lucas Cranach dem Älteren bis hin zu modernen großformatigen Bildern des 1942 geborenen Chemnitzers Malers Michael Morgner. *gä*

Reservierung oder Tickets unter www.dom-zu-meissen.de

Konzert für Drusen in Syrien

Mit einem Benefizkonzert wollen nach Dresden geflüchtete Drusen auf das Schicksal ihrer Religionsgemeinschaft aufmerksam machen, die derzeit in Kämpfe mit Truppen der islamistischen Regierung Syriens verstrickt sind. Yara Abou Fakher, die seit neun Jahren in Dresden lebt, Geigerin und Musikpädagogin, Drusin aus Suweida im Südwesten Syriens, lädt dazu gemeinsam mit dem syrischen Tenor Jawad Seif ein, für Sonntag, 27. Juli, 16 Uhr, in den St. Pauli Salon, Hechtstraße 32. Musiker und Zuhörer wollen um die in Suweida Getöteten trauern und Solidarität mit den dort Leidenden zeigen sowie Spenden sammeln. Anschließend sei eine offene Diskussion mit allen Teilnehmern geplant.

Yara Abou Fakher musiziert im interreligiösen Ensemble Coexist mit muslimischen und jüdischen Instrumentalisten. Sie spricht von „Völkermord“, dem Familien, Freunde, Bekannte und Nachbarn, die Drusen sind, in Suweida ausgesetzt seien.

Die Stadt Suweida ist das Siedlungszentrum der syrischen Drusen. Drusen sind eine arabischsprachige Religionsgemeinschaft im Nahen Osten. Einst spaltete sie sich vom Islam ab, hat inzwischen eigene Regeln und Rituale. Derzeit gibt es im Süden Syriens heftige Gefechte zwischen drusischen Milizen und der syrischen Armee. *gä*

DAS WORT ZUM SONNTAG

Tür auf



Von Karin Großmann*

Der Tag voll, der Kopf müde. Vor mir eine dampfende Tasse Tee.

Der Plan: Eine halbe Stunde Ruhe, dann noch Mails, dann Feierabend.

Die kleine Auszeit hier am Küchentisch fühlt sich fast wie ein Geschenk an.

Als ich den ersten Schluck nehme, vibriert das Handy.

„Hast du kurz Zeit?“

Das klang nicht nach einem schnellen „Wie geht's?“.

Eher nach einem Gespräch, das nicht zwischen zwei Terminen passt.

Eine Geschichte, die nicht warten will. Ich hätte schreiben können: Heute nicht.

Der Kopf voll, der Tag voll. Früher, denke ich, kamen Menschen einfach vorbei.

Heute fragt man vorher. Oder man schickt eine Sprachnachricht.

„Vergesst nicht, gastfrei zu sein“ – steht in der Bibel.

Gastfreundschaft bringt mich manchmal an meine Grenzen.

Sie wirbelt meine Abläufe durcheinander, kolportiert meine Pläne.

Im selben Atemzug heißt es in der Bibel zur Gastfreundschaft:

„Denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“

Engel, denke ich.

Nicht die mit Flügeln, sondern

die mit dreckigen Schuhen und müden Augen.

Mit ihren Sorgen und Nöten. Ihren Geschichten.

Ich muss an Jesus denken.

Er hat oft die Ruhe und die Stille gesucht. Gerade nach vollen Tagen

mit vielen Menschen. Dann wollte er eigentlich auf einen kleinen Hügel wandern, sich hinsetzen, die Landschaft genießen und: beten.

Aber wenn Menschen in Not waren, hat er die Stille für einen Moment verschoben.

Kranke, Hungerige, Ausgegrenzte kamen ohne Voranmeldung.

Er sagte nicht: „Nicht jetzt“.

Er schenkte Zeit, hörte zu, ging mit.

Jesus verteidigte seinen Terminplan nicht radikal.

Er war frei für die Menschen. Manchmal mitten auf dem Weg, im Gespräch, in der Pause.

Vielleicht passt das Wichtige nie in den Kalender.

Vielleicht ist diese vibrierende Nachricht da am Küchentisch auch eine Botschaft des Himmels an mich:

Mach mal langsamer, lass dich unterbrechen und besinne dich – was ist heute wichtig und was nicht?

Engel kommen oft ungelegen – und doch genau zur richtigen Zeit.

Ich atme tief ein.

Tippe zurück: „Komm vorbei.“ Und schreibe die Mails morgen.

Denn die zweite Tasse Tee dampft ja schon längst auf dem Tisch.

*PfarrerIn